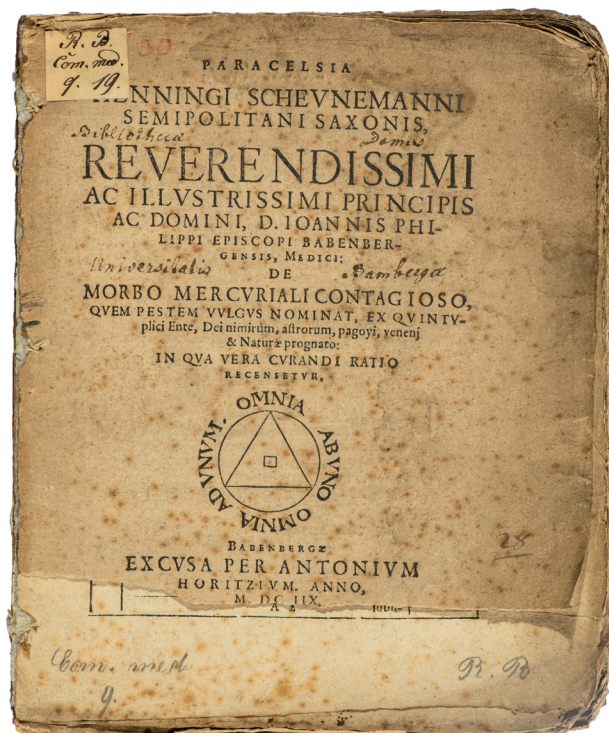




## 8 | Paracelsismus und Antiparacelsismus am Bamberger Bischofshof zu Beginn des 17. Jahrhunderts

Mehrere zu Beginn des 17. Jahrhunderts entstandene Drucke verweisen auf ein Spannungsfeld von Paracelsismus und Antiparacelsismus am damaligen Bamberger Bischofshof, das in der Forschung bisher kaum Aufmerksamkeit gefunden hat. Das Thema berührt Kontroversen innerhalb der medizinischen Wissenschaft, aber auch Aspekte der Konfession sowie die religiös motivierte Bekämpfung und Verfolgung andersdenkender bzw. vermeintlich andersartiger Menschen.

Der junge Nürnberger Arzt Sigismund Schnitzer (ca. 1560/65–1622) begab sich im Jahr 1593 trotz innerer Vorbehalte, die er angesichts der Dominanz der Katholiken in der Stadt verspürte, in die Dienste des Hochstifts und der Stadt Bamberg.<sup>1</sup> Gebürtig war Schnitzer aus Ulm, wo seine Eltern früh verstorben sein müssen, weswegen er von Verwandten in der Reichsstadt Nürnberg aufgezogen wurde, wo damals eine verzweigte Familie von Malern und Instrumentenmachern namens Schnitzer lebte. Nach einem Studium in Altdorf, Basel und Bologna erwarb Schnitzer im Oktober 1588 in Basel den medizinischen Doktorgrad. Zurückgekehrt nach Nürnberg, konnte er sich



**Kat.-Nr. 20** Henning Scheunemann, Paracelsia Henningi Scheunemanni. Staatsbibliothek Bamberg, RB.Com.med.q.19



**Kat.-Nr. 18** Porträt von Paracelsus.

Staatsbibliothek Bamberg, Misc.med.o.448 wegen der Vielzahl der dort praktizierenden Ärzte keine Hoffnungen machen, in der Stadt eine einträgliche Praxis zu führen. Durch Vermittlung des Nürnberger Arztes Joachim Camerarius (1534–1598), Sohn des berühmten, aus Bamberg stammenden Leipziger Philologen gleichen Namens (1500–1574), kam Schnitzer im Sommer 1589 nach Bamberg, um seinen Mentor bei ärztlichen Aufgaben zu vertreten. Am 1. Mai 1593 ließ Fürstbischof Neidhart von Thüngen (1545–1598, reg. seit 1591) ihm einen Bestallungsbrief als Hofarzt ausstellen.<sup>2</sup>

Zu Schnitzers Lebzeiten traten an manchen Fürstenthöfen auch Ärzte in Erscheinung, die sich auf die medizinischen Lehren von Paracelsus beriefen (**Kat.-Nr. 18**).<sup>3</sup> Zu ihnen zählte der in der protestantisch gewordenen Bischofsstadt Halberstadt geborene und zeitweise in Bamberg wirkende Henning Scheunemann (ca. 1570–ca. 1615).<sup>4</sup> Er studierte ab 1586 im katholischen Würzburg und wurde dort 1594 zum Doktor der Medizin promoviert. Seine Werke, darunter die 1608 bei Anton Horitz (ca. 1550–1620) in Bamberg gedruckte Pestschrift (**Kat.-Nr. 20**), belegen Scheunemanns Neigung zum Paracelsismus. Scheunemann sollte ab 1599 in Bamberg Naturkunde am 1586 von Fürstbischof

Ernst von Mengersdorf (1554–1591, reg. seit 1583) gegründeten Priesterseminar und Gymnasium, dem *Collegium Ernestinum*, unterrichten. Am 22. Februar 1601 wurde er von Fürstbischof Johann Philipp von Gebstattel (1555–1609, reg. seit 1599) zu einem seiner Hofärzte bestellt. Dafür sollte er ein Jahresgehalt von 150 Gulden zuzüglich freier Verköstigung bei Hofe oder einen entsprechenden Geldbetrag für seine Verpflegung erhalten.<sup>5</sup>

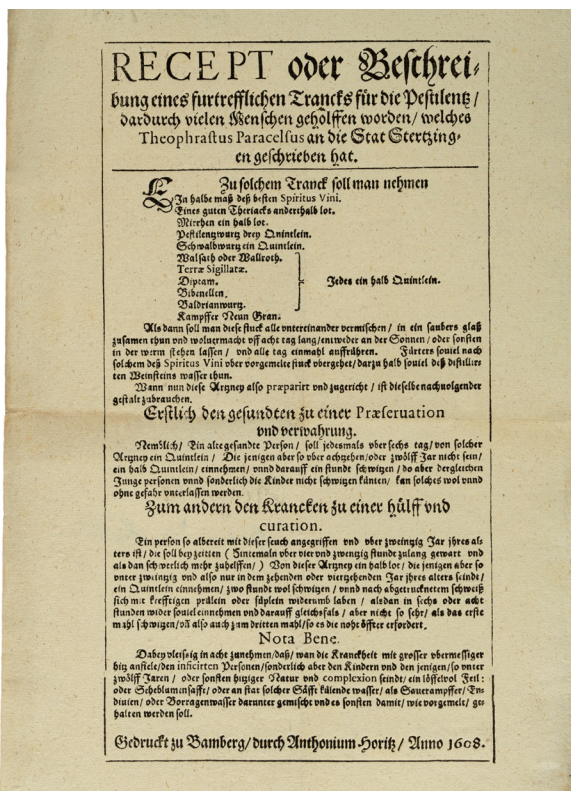
Wie Sigismund Schnitzer war Henning Scheunemann zum Zeitpunkt seiner Einstellung noch relativ jung und daher ohne größere Erfahrung in der ärztlichen Praxis. Dennoch verdiente er von Anfang an besser als Schnitzer, der auch nach fast zwanzigjähriger Dienstzeit im Jahr 1612 noch unverändert 100 Gulden bekam (lediglich die Naturalleistungen waren ihm zwischenzeitlich aufgebessert worden).<sup>6</sup> Dieser Umstand allein könnte schon Anlass zu Konkurrenz und Eifersucht gegeben haben. Ob Scheunemanns Besserstellung von seiner Konformität mit der Konfession seines Arbeitgebers herrührte – schließlich hatte er im katholischen Würzburg studiert – oder durch die Wertschätzung des Fürstbischofs für die paracelsistische Heilkunst bedingt war, bleibt spekulativ. Dagegen war Schnitzer zweifellos Protestant, was verhindert haben mag, dass er am Bamberger Bischofshof besondere Förderung erfuhr. Erst nach 1612 sollte er in den



Kat.-Nr. 21 Johann Hornung (Hg.), Cista medica. Staatsbibliothek Bamberg, RB.Ep.q.2

Rang eines fürstbischöflichen Leibarztes aufsteigen, und den Ehrentitel eines *Archiater Ba[m]bergensis*, also des dienstältesten und erfahrensten Bamberger Arztes, schreibt ihm erst das Titelblatt des 1626, also mehrere Jahre nach Schnitzers Tod, erschienenen Briefbandes *Cista medica* (Kat.-Nr. 21) zu.

Dass die neuartige Medizin des Paracelsus in Bamberg Aufmerksamkeit fand, beweist ein gedrucktes *Recept* (Kat.-Nr. 19), welches 1608 bei Anton Horitz entstand und schon in der Überschrift auf den damals sehr umstrittenen Arzt und seine im Jahr 1534 Bürgermeister und Rat von Sterzing gewidmete Pestschrift verwies.<sup>7</sup> Dieses Rezept war nicht für den Hausgebrauch, sondern zur Zubereitung in den Bamberger Apotheken gedacht, da üblicherweise nur dort vorrätige Arzneien wie *Terra sigillata*, also importierte Heilerde, und der aus Dutzenden von Inhaltsstoffen zusammengesetzte Theriak, eine seit der Antike gleichermaßen gegen Vergiftungen und ansteckende Krankheiten für wirksam gehaltene Wunderdroge,<sup>9</sup> zu den Bestandteilen zählten. An die von Paracelsus selbst propagierten Medikamente lässt die Verwendung von Destillaten wie Weingeist oder Weinsteinextrakt denken. Dazu wurden den Lesern Ratschläge an die Hand gegeben, wie man sich durch Einnahme der Arznei vor der Pest schützen oder im Falle einer Infektion die Krankheit bekämpfen könne. Für Kinder oder Personen, deren *complexion* von Natur aus heißer oder „hitziger“ sei, wurden eigene Zubereitungsregeln angegeben. Von



Kat.-Nr. 19 Henning Scheunemann, Recept oder Beschreibung. Staatsarchiv Bamberg, B 26c, Nr. 128a

praktischem Interesse war der Einblattdruck nicht nur für die Bürgerinnen und Bürger Bambergs, die sich Schutz vor oder Hilfe gegen die Pest erhofften, sondern auch für die Apotheker, die sich davon eine Belebung ihrer Geschäfte erwarten konnten.

Was hieß nun Paracelsismus um 1600? Die Anhänger des Arztes Theophrast von Hohenheim (1493/94–1541), der sich selbst Paracelsus nannte, gingen mit ihrem geistigen Anführer davon aus, dass sich Gott ihm (und später seinen Anhängern) direkt in der Natur offenbarte.<sup>10</sup> Weiterhin vertrauten sie auf mittelalterliche Schriften zur Alchemie und Naturkunde. Viel stärker betonte Paracelsus in zahlreichen Schriften aber seine „Erfahrenheit“ in der ärztlichen Praxis, vor allem in Abgrenzung von den Inhalten des damaligen Universitätsstudiums. Auch die üblichen therapeutischen Verfahren seiner Zeit verurteilte er mit polemischem Eifer, und zwar sowohl bezüglich der handwerklich erlernten Wundarznei als auch hinsichtlich der akademischen Medizin. Letztere fußte auf den aus dem Arabischen übersetzten mittelalterlichen Lehrbüchern sowie den Schriften Galens, eines griechisch-römischen Arztes, der im 2. Jahrhundert in Rom lebte.

Zwar wurden Paracelsus' Ideen von der Erforschung der „Geheimnisse der Natur“ im 19. und frühen 20. Jahrhundert oft als eine frühe Form des naturwissenschaftlichen Empirismus missverstanden, doch entspricht seine Vorstellung von Wissen, das von einem personalisierten Gott inspiriert ist und durch das „Licht der Natur“ direkt im menschlichen Geist entzündet wird, nach heutigen Maßstäben eher einem esoterischen Verständnis. Die Paracelsisten wurden von ihren zeitgenössischen Gegnern in polemischer Absicht oft generell als ungelehrte Laienärzte hingestellt; in Wirklichkeit waren viele von ihnen aber Doktoren der Medizin. Auch Paracelsus selbst beanspruchte für sich, den *Doctor medicinae* in Ferrara erworben zu haben. Zwar ist er an der dortigen Universität nicht als Student nachweisbar, doch könnte er den Titel ‚ehrenhalber‘, etwa durch Zahlung eines Geldbetrags, erlangt haben.

Im Zuge des seit den 1560er Jahren durch Neuauflagen seiner Schriften und Erstausgaben seiner Manuskripte eingeleiteten *Paracelsian Revival* hatte die Polemik gegen den Hohenheimer auch den Bereich des christlichen Glaubens erreicht und dabei besondere Stoßkraft gewonnen.<sup>11</sup> Zu seinen Lebzeiten hatte Paracelsus religiöse Ideen formuliert, die dem Spirituallismus und der Täuferbewegung nahestanden.<sup>12</sup> Damit hatte er den Schweizer Reformator Heinrich Bullinger (1504–1575) gegen sich aufgebracht, weswegen seine religiösen Ideen insbesondere von Reformierten, allen voran von dem Heidelberger Medizinprofessor Thomas Erastus (1524–1583), mit größter Schärfe

bekämpft wurden.<sup>13</sup> Unter den Lutheranern tat sich vor allem der Mediziner und Schulmann Andreas Libavius (nach 1555–1616),<sup>14</sup> ein langjähriger Brieffreund des Bamberger Hofarztes Sigismund Schnitzer, mit heftigen Angriffen gegen Paracelsus und seine Anhänger hervor. Der aus Halle an der Saale stammende Libavius war seit 1586 als Stadt- und Ratsschulrektor in Coburg tätig. 1588 erwarb er an der Universität Basel den medizinischen Doktorgrad, ging dann als Professor an die Universität Jena, wo er Geschichte und Poetik lehrte, aber auch bei Disputationen mit Medizinstudenten den Vorsitz führte. 1591 wurde er Stadtphysikus und ein Jahr später auch Schulinspektor in Rothenburg ob der Tauber. 1606 beauftragte ihn Herzog Johann Casimir von Sachsen-Coburg (1564–1633), das neu gegründete *Gymnasium Casimirianum* in Coburg zu leiten, wo Libavius von 1607 bis zu seinem Tod als *Director und Professor primarius* wirkte.

Libavius war zu seiner Zeit für seine literarisch-gelehrten Polemiken berühmt, die er vom Standpunkt eines orthodoxen Lutheraners und Vorkämpfers für die galenistische Universitätsmedizin aus gegen Andersdenkende wie die aus seiner Sicht in religiöser wie in wissenschaftlicher Hinsicht unorthodoxen Paracelsisten richtete.<sup>15</sup> Daneben beschäftigte er sich durchaus ernsthaft mit der Kunst der Alchemie oder *Chymia* (als praktischer Vorläuferin der modernen Chemie). Seine als Einführung in diese Kunst gedachte *Alchemia* von 1598 (**Kat.-Nr. 22**) wurde als Lehrbuch auf diesem Gebiet sehr einflussreich. Das Exemplar der Bamberger Staatsbibliothek ist mit dem Eintrag *Sigismund Schnitzer* versehen, befand sich also einst im Besitz des bischöflichen Hofarztes. Es wäre jedoch irreführend, Libavius mit diesem Werk als einen Begründer der modernen Chemie anzusprechen. Immerhin befürwortete er weiterhin die Möglichkeit der Transmutation oder Herstellung von Gold aus anderen, „niederen“ Metallen, gegen die sich sein Antagonist Paracelsus bereits explizit ausgesprochen hatte.

Henning Scheunemann, der sich bei dieser Gelegenheit als *Medicus* von Fürstbischof Johann Philipp von Gebsattel titulierte, veröffentlichte 1608 eine Pestschrift (**Kat.-Nr. 20**), die schon im Titel explizit auf paracelsisches Gedankengut verwies, indem die Krankheit als *Morbus Mercurialis Contagiosus* bezeichnete wurde, eine Entlehnung aus Paracelsus' Drei-Elemente-Lehre (mit den Elementen Salz, Schwefel und Quecksilber). Sein Paracelsismus war also am Bamberger Hof bekannt, als er 1609 seine später in Frankfurt am Main gedruckte Schrift *Hydromantia Paracelsica* Fürstbischof Gebsattel widmete.<sup>16</sup> Üblicherweise wurden so dedizierte Werke dem Widmungsempfänger zugeschickt oder in diesem Fall wahrscheinlich sogar persönlich übergeben.

Das Widmungsschreiben verwies eingangs auf den Umstand, dass Scheunemann dem Bischof seit nunmehr zwölf Jahren als Hofarzt gedient habe; da er erst 1601 formell als solcher angestellt wurde, bezog sich dies mutmaßlich auf eine vorherige Praxis auf Honorarbasis. In dem Bemühen, wirksamere Heilmittel zu finden, habe Scheunemann auch kurze medizinische Traktate publiziert. Zuletzt habe er auf Anraten des Bergmeisters Johann Thölde (1565–1614) eine Quelle besucht, die man in der Gegend von Meißen entdeckt hatte, um ihre verborgenen Kräfte zu untersuchen. Anders als früher, so Scheunemann, könnten nunmehr viele schwere Krankheiten geheilt werden, indem man abseits der alten Gewohnheiten der akademischen Medizin neue experimentelle Wege beschreite. Das vorliegende Werk widmete er dem Fürstbischof im Vertrauen auf dessen Billigung derartiger Studien und den Schutz gegen „sophistische Kritiker“, womit Gegner wie Schnitzer und sein Brieffreund Libavius gemeint sein dürften.

In Wahrheit war, wie Sigismund Schnitzers eigene Verschreibungen beweisen,<sup>17</sup> der Gebrauch von Mineralwassern und Badekuren am Bamberger Hof nichts Ungewöhnliches, auch wenn sich Scheunemann mit seiner Schrift vordergründig gegen den „einhelligen Konsens der Universitätsmediziner“ richtete.<sup>18</sup> Er wirkt dabei allerdings bemüht, in diesem Gelehrtenstreit beide Seiten – die *Galenica* und die *Hermetica Doctrina*<sup>19</sup> – zu Wort kommen zu lassen. Der letztere Begriff bezog sich auf die aus der Antike stammende Lehre, die von der mythischen Gestalt des *Hermes trismegistos* herrühren sollte. Paracelsus war für Scheunemann sein erklärter Führer (*Paracelsus dux*), denn er habe die hermetische Lehre erweitert, erklärt und sie somit aus dem Dunkel des Vergessens in die Neuzeit überführt.<sup>20</sup> Im Text verstreut finden indessen mit Andreas Libavius und Johannes Crato (1519–1585) auch zwei erklärte Feinde der Medizin des Paracelsus lobende Erwähnung. Inhaltlich atmet der Text freilich einen paracelsischen Geist, wenn die Astronomie als eine *anatomia aeris* oder als Endpunkt pharmazeutischen Bemühens die *quinta essentia* bezeichnet wird. Als promovierter Mediziner wettete Scheunemann seinerseits gegen „Pseudoparacelsisten“, womit akademisch gebildete Paracelsusanhänger üblicherweise Laienärzte in der Nachfolge des Hohenheimers ansprachen.

Der von Scheunemann geehrte Fürstbischof Johann Philipp von Gebsattel verstarb am 26. Juni 1609, und Scheunemanns Bestallung wurde von seinem Nachfolger Johann Gottfried von Aschhausen (1575–1622, reg. seit 1609) nicht verlängert. Man kann mit guten Gründen vermuten, dass Scheunemanns paracelsistische Einstellung der Grund dafür war; schließlich waren

Schriften von Paracelsus auf den Index der verbotenen Bücher der römisch-katholischen Kirche gelangt.<sup>21</sup> Als Zeugnis einer ausdrücklichen Ablehnung von Scheunemanns Lehren unter der neuen Herrschaft kann interpretiert werden, dass Bischof Aschhausen im Jahr 1611 als Herausgeber einer konventionellen Seuchenschrift (**Kat.-Nr. 23**) gegen die Ungarische Krankheit (eine seit dem 16. Jahrhundert beschriebene Seuche) und sogar als Verfasser des Vorworts vom 1. August 1611 in Erscheinung trat. Dieses Vorwort enthält zwar nur die in vielen Pestschriften erscheinenden Topoi: Die Seuche sei eine verdiente Strafe Gottes, ihre natürliche Ursache seien feuchte, ungesunde Lüfte, die als Werkzeuge Gottes wirkten.<sup>22</sup> Bemerkenswert ist aber, dass der geistliche Territorialherr hier in eigener Person als Verkünder dieser pastoralen Botschaft auftrat. Die im Folgenden von seinen Ärzten gegebenen medizinischen Erklärungen und Ratschläge wirken ebenfalls völlig konventionell. Die Verfasser – oder eher Kompilatoren – sind unter den Hof- und Stadtärzten zu suchen; man wird also mit einer Beteiligung von Sigismund Schnitzer zu rechnen haben.

Henning Scheunemann wandte sich nach seiner Entlassung nach Aschersleben, wo er als Stadtarzt um 1615 verstorben sein dürfte. Dort wagte er, sich mit einschlägigen Schriften viel eindeutiger im Sinne seines Paracelsismus zu äußern. Auch sein Brief an den inzwischen verstorbenen Bamberger Fürstbischof Johann Philipp von Gebsattel gelangte erst mit seiner *Hydromantia Paracelsica* von 1613 in den Druck. Einige Prominenz erreichte später die erst nach seinem Tod veröffentlichte Schrift *Medicina reformata* (Frankfurt am Main 1617). Sämtliche Krankheiten wurden darin nach der auf Paracelsus zurückgehenden Drei-Elemente-Lehre als „merkurialische“, sulphurische oder salzige Krankheiten erklärt.

Andreas Libavius sollte in seinen Briefen zwar erst seit 1611 und damit nach Scheunemanns Weggang aus Bamberg offen gegen diesen und namentlich gegen seine Hinweise zur Pestbehandlung polemisieren.<sup>23</sup> Es könnte aber sein, dass der Entschluss Fürstbischof Aschhausens, den Paracelsisten nicht an seinem Hof zu belassen und bald darauf eine ganz anders ausgerichtete Seuchenschrift zu veröffentlichen, durch Libavius beeinflusst wurde, der mit dem Hofarzt Sigismund Schnitzer bereits seit 1599 – dem Jahr, in dem Scheunemann in Bamberg seine Arbeit aufnahm – in brieflichem Kontakt stand.

Die in Bamberg erkennbaren Feindseligkeiten zwischen Paracelsisten und Antiparacelsisten werfen auch ein interessantes Schlaglicht auf die Tätigkeit und die Einstellung des langjährigen Hof- und späteren Leibarztes Sigismund Schnitzer. Im Zuge der Kontroversen

zwischen Paracelsisten und Galenisten, die in den Widmungsbriefen und Vorworten zu medizinischen Büchern besonders heftig ausgetragen wurden, waren medizinisch-pharmazeutische Laborexperimente gegen Ende des 16. Jahrhunderts nämlich *auf beiden Seiten* zunehmend populär. Auch Schnitzer sollte sich diesem Trend anschließen. Anders als im Fall von Scheunemann sind eigene medizinische Publikationen Schnitzers nach seiner Dissertation von 1588 nicht bekannt. Doch führte er eine umfangreiche Gelehrtenkorrespondenz über diese Themen, die der Arzt Johann Hornung (1573–nach 1626) posthum unter dem Titel *Cista medica* 1626 in Nürnberg drucken ließ (Kat.-Nr. 21).

Sigismund Schnitzer zeigte sich schon früh an der Suche nach wirksamen Arzneirezepten zur Behandlung verschiedener Krankheiten interessiert.<sup>24</sup> In seinen ersten Jahren in Bamberg bevorzugte er aus pflanzlichen Inhaltsstoffen zusammengesetzte Medikamente und empfahl seinen Patienten auch den Gebrauch von Heilbädern und Trinkkuren. Mit der Zeit aber näherte er sich zunehmend den experimentellen Methoden der Paracelsisten an, wozu er 1599 anmerkte, es gebe zwar viele Argumente gegen Paracelsus und seine Anhänger, doch daneben auch die „wahre Chemie“: Diese Überzeugung äußerte er bezeichnenderweise in dem ersten Brief, den er dem Chymicus Andreas Libavius in Rothenburg ob der Tauber zukommen ließ.<sup>25</sup> Der galenistischen Medizin hing Schnitzer später ebenfalls

nicht mehr ohne Vorbehalte an und übernahm damit stillschweigend die kritische Haltung der Paracelsisten.<sup>26</sup> In seinen Briefen bestätigte er außerdem die Wirksamkeit von Rezepten aus der Feder des kaiserlichen Leibarztes Martin Ruland d.Ä. (1532–1602),<sup>27</sup> der offen dem paracelsistischen Lager zugehörte, oder des verbesserten *Cranium humanum sublimatum* (eines aus menschlichen Schädelknochen gewonnenen Medikaments) des paracelsischen Arztes Josephus Quercetanus (Joseph Du Chesne, ca. 1544–1609).<sup>28</sup> In diesem Zusammenhang verwarf Schnitzer auch ausdrücklich die Auffassungen des Antiparacelsisten Thomas Erastus, der die Wirksamkeit des *Cranium humanum* geleugnet hatte.<sup>29</sup>

Medizinhistorisch betrachtet ist diese eklektische Haltung Schnitzers um 1600 keineswegs ungewöhnlich. Akademisch ausgebildete Mediziner experimentierten damals viel mit neuartigen Medikamenten. Im Jahr 1615 konnte Schnitzer seinem Brieffreund Libavius mitteilen, dass am Bamberger Hof ein weiteres Wundermittel aufgetaucht war: Einem Stallburschen war aufgefallen, dass ein Rassepferd im bischöflichen Marstall zwei Steine ausgeschieden hatte, von denen jeder mehr als ein dreiviertel Pfund wog.<sup>30</sup> Fürstbischof Aschhausen bemühte sich daraufhin, mehr über die möglichen Heilkräfte dieser Steine in Erfahrung bringen zu lassen. Für Andreas Libavius, der um ein Gutachten darüber gebeten wurde, waren die Steine hinsichtlich ihrer Wirkung dem Bezoar vergleichbar, einem Produkt aus dem Verdauungstrakt von Tieren und in der Frühen Neuzeit weithin anerkannten Heilmittel.<sup>31</sup>

Am 6. Juni 1616 erbat sich Schnitzer von seinem Brieffreund Libavius ein weiteres Gutachten über eine mitgeschickte zähflüssige Milch (*lac glutinosum et ductile*). Diese Anfrage verdient angesichts des Umstandes, dass kurze Zeit später im Hochstift Bamberg die erste große Welle der Hexenverfolgungen losbrechen sollte, besondere Aufmerksamkeit. Schnitzer erläuterte dazu, manche Menschen in Bamberg glaubten, dass diese besondere Milch das Werk von Hexen sei, während der Arzt Johann Weyer (1515/16–1588), der als „Verteidiger“ der Hexen galt, sie lediglich für eingekochte Milch hielt.<sup>32</sup> Sachlich im ersteren Fall wohl zutreffend, antwortete Libavius, die übersandte dickflüssige Milch sei in Wirklichkeit entweder der unreife, schleimige Saft, wie er aus einer Kuh, welche frisch gekalbt hat, gemolken werde,<sup>33</sup> oder eine Folge von krankhafter Säftemischung in der Kuh. Allerdings, so betonte Schnitzers Kollege, bestehe der Verdacht gegen die Unholdinnen (*lamia*) nicht zu Unrecht, denn diese Anhängerinnen Satans saugten oft aus Kuheutern, bis Blut komme, oder verdürben das Milchvieh, sodass nur noch diese unverkochte, schleimige Milch aus seinen Eutern komme.



Kat.-Nr. 23 Johann Gottfried von Aschhausen (Hg.), Kurtze vnterrichtung. Staatsbibliothek Bamberg, RB.Com.med.q.23-a

Johann Weyer stelle sich mit seinem Erklärungsversuch gegen die Heilige Schrift, die besage (Ex 22,17): „Eine Hexe sollst du nicht am Leben lassen“. Deshalb hielt es Libavius zwar für ein leichtfertiges Vorgehen der Strafjustiz, wenn sie bloß wegen des Vorhandenseins dieser besonderen Milch ein Todesurteil fällte; es dürfe jedoch andererseits nicht so weit kommen, dass eine Frau verschont werde, denn schließlich werde der Verdacht der Hexerei „niemals“ leichtfertig erhoben. Mit diesen Worten plädierte Andreas Libavius ausdrücklich dafür, im Zweifelsfall lieber eine vermeintliche Hexe zuviel hinzurichten.

Schnitzers Brief vom 6. Juni 1616 lässt nicht erkennen, dass auch er diesen Verfolgungseifer geteilt hätte. Vielmehr hatte er den Volksglauben ja unter ausdrücklichem Verweis auf die rationalisierende Erklärung Weyers kommentiert,<sup>34</sup> dessen Partei er damit mehr oder weniger deutlich ergriff. Offen widersprechen sollte er Libavius im Hinblick auf die Notwendigkeit von Hexenverfolgungen aber später nicht – und so ist wohl auch nicht davon auszugehen, dass er es gegenüber dem Bamberger Fürstbischof getan hätte.

Konkret ist die im Spannungsfeld von Paracelsismus und Antiparacelsismus betriebene Laborpraxis frühneuzeitlicher Ärzte nur schwer nachvollziehbar. Festzuhalten bleibt aber, dass Paracelsus' Theorien zwar von sehr vielen Medizinerinnen angezweifelt oder abgelehnt wurden, das Experimentieren im Labor aber in dieser Zeit gleichwohl zu einer populären Mode wurde, die bis tief in diejenigen Kreise der Ärzteschaft hineinreichte, die gemeinhin als prominente Gegner des Paracelsismus bekannt sind. Als bei der praktischen Laborarbeit wesentlich erwiesen sich auf lange Sicht weniger die konkreten Ergebnisse (welche nach heutigem Wissensstand in ihrer pharmazeutischen Wirksamkeit unerheblich waren) als vielmehr die Entwicklung neuer experimenteller Methoden in der Pharmazie und ein wachsendes Interesse an klinischem Erfahrungswissen als Quellen ständiger Innovationen innerhalb der Medizin.

Tilman Walter

#### Kat.-Nr. 18

Porträt von Paracelsus, in: Paracelsus, *Medici Libelli*. Köln: Birckmann 1567. [12] Bl., 261 S., [1] Bl., 19,5 x 15 x 4 cm. Staatsbibliothek Bamberg, Misc.med.o.448. Aufgeschlagen: Frontispiz.

#### Kat.-Nr. 19

Henning Scheunemann, Recept oder Beschreibung eines fürtrefflichen trancks für die Pestilenz [...] von Paracelsus. Bamberg: Horitz, 1608. 1 Bl., 33,5 x 20 cm. Staatsarchiv Bamberg, B 26c, Nr. 128a.

#### Kat.-Nr. 20

Henning Scheunemann, *Paracelsia Henningi Scheunemanni* [...] de morbo mercuriali contagioso [...]. Bamberg: Horitz, 1608. 66 S., 21 x 17 x 1 cm. Staatsbibliothek Bamberg, RB.Com.med.q.19. Aufgeschlagen: Titelblatt.

#### Kat.-Nr. 21

Johann Hornung (Hg.), *Cista medica: qua in epistolae clarissimorum Germaniae medicorum, familiares, & in re medica, tam quoad hermetica & chymica, quam etiam Galenica principia, lectu jucundae & utiles, cum diu reconditis experimentis asservantur*. Nürnberg: Halbmayr, 1626. [12] Bl., 516 S., 19 x 15 x 4 cm. Staatsbibliothek Bamberg, RB.Ep.q.2. Aufgeschlagen: Titelblatt.

#### Kat.-Nr. 22

Andreas Libavius, *Alchemia. Andreae Libavii opera e dispersis passim optimorum autorum, veterum & recentium exemplis potissimum, tum etiam praeceptis quibusdam operose collecta* [...] explicata; accesserunt tractatus nonnulli physici chymici, item methodice ab eodem autore explicati; sunt etiam in chymicis eiusdem Libavii epistolis, iam ante impressis, multa, huic operi lucem allatura. Frankfurt am Main: Kopf, 1597. 424 S., 22 x 18 x 5 cm. Staatsbibliothek Bamberg, Ch.q.10-a. Provenienz: Sigismund Schnitzer. Aufgeschlagen: Anfang des Index nach S. 424.

#### Kat.-Nr. 23

Johann Gottfried von Aschhausen (Hg.), *Kurtze Unterrichtung / Wie sich in jetztregirenter giftigen Hauptkranckheit mit artzneyen vnd anderen zuuerhalten* [...]. Bamberg: Horitz, 1611. [11] Bl., 19 x 15 cm. Staatsbibliothek Bamberg, RB.Com.med.q.23-a. Aufgeschlagen: Titelblatt.

1 Zu Schnitzers Biografie vgl. Häberlein / Walter 2023.

2 Vgl. Sailer 1970, S. 75.

3 Vgl. Midelfort 1994, S. 68–70, 112–117, 146f.; Nutton 2022, S. 278–302; zu Hof- und Leibärzten allgemein Hilber / Taddei 2021.

4 Zu Scheunemanns Biografie vgl. Humberg 2007.

5 Vgl. Sailer 1970, S. 75.

6 Vgl. Häberlein / Walter 2023.

7 Vgl. Paracelsus 1576, Bl. [A vii] r–B r: Widmung.

8 Vgl. Sailer 1870, S. 110–121; Döllner 2020b; sowie Kapitel 4.

9 Vgl. Nutton 2022, S. 168f.

10 Vgl. Webster 2008.

11 Vgl. Walter 2022.

